

ten, unternehmen hinterher einen Selbstmordversuch, wollen zusammen mit ihren Söhnen und Töchtern in den Tod gehen. Fachleute sprechen in solchen Fällen von „erweitertem Suizid“.

Auffallend ist, daß die Opfer der Mütter fast immer Jungen sind, nur in drei der untersuchten zwölf Fälle mußten Mädchen sterben. Wenn Väter ihre Kinder töten, ist das Verhältnis umgekehrt.

Die meisten im Wiese-Buch beschriebenen Frauen lebten in einer festen Beziehung. Doch die Männer bekamen entweder von den Problemen ihrer Partnerinnen wenig mit oder trugen durch eigenes Fehlverhalten zur Tragödie bei.

„Ich fühlte mich behandelt wie der letzte Putzlumpen“, klagte eine 33jährige, die aus Verzweiflung über Demütigungen in der Ehe und Überforderung im Haushalt ihre achtjährige Tochter ertränkte. Ein Suizidversuch mißlang.

„Er wird mit dem lieben Gott einen besseren Vater haben“, erklärte eine andere Mutter, nachdem sie ihren Sohn umgebracht hatte. Ihr Partner habe, glaubte sie, als Vater versagt.

Wenn Müttern bewußt wird, was sie getan haben, geraten sie häufig in einen tranceähnlichen Zustand. Der Kölner Staatsanwalt Karl Utermann, der mehrmals Vernehmungen wegen Kindstötungen führte, erlebte, daß beschuldigte Frauen in ihrem seelischen Elend „regelrecht erstarrten“.

Der Staatsanwalt: „Wenn sie weinten, dann nur ein trockenes, ein totes Weinen.“ □

Kirche

Pastor von St. Gayorg

In Hamburg hat der erste evangelische Aids-Pfarrer seine Arbeit aufgenommen.

Behutsam führt der Pastor den weinenden Mittvierziger in der Lederjacke zur ersten Reihe der Trauerhalle, spricht ihm sein Beileid aus, nimmt ihn tröstend in den Arm.

In seiner Trauerrede würdigt der Pfarrer die liebevolle Beziehung, die nun, nach Gottes Willen, zu Ende gegangen sei. Eine solche Partnerschaft behalte ihren Wert auch über den Tod hinaus.

Die Trauer gilt nicht der Ehefrau, sondern einem Mann: dem Freund des Hinterbliebenen, der plötzlich verstorben ist. Das homosexuelle Paar hatte 20 Jahre zusammengelebt.

Der Geistliche, der die Zeremonie gelebt, hat erst vor kurzem einen ungewöhnlichen Posten angetreten: Die Nordelbische Kirche hat Rainer Jarchow, 52, als Seelsorger für HIV-Infizierte und Aids-Kranke im Sprengel Hamburg eingestellt. Jarchow ist der erste evangelische Aids-Pastor, die Beerdi-



Aids-Pfarrer Jarchow bei Trauerfeier: „Für alle da“

gung auf dem Hamburger Hauptfriedhof gehört zu seinen ersten Amtshandlungen.

Gemessen am moralischen Anspruch konservativer Christen ist der Mann untragbar: Jarchow, bekennender Homosexueller, bezeichnet sich selbst als „schwul“. In der schillernden Großstadtsszene kennt er sich ebenso aus wie auf dem Straßenstrich.

Um die Verbreitung von Aids zu verhindern, vertritt Pastor Jarchow Stand-

punkte, die in der Kirche kaum mehrheitsfähig sind: Er predigt weder Enthaltsamkeit noch strenge Sexualmoral, sondern rät dringend zum Gebrauch von Kondomen.

Sein Lebenslauf ist für einen Theologen ungewöhnlich abwechslungsreich: Nach Jobs als Urlaubsseelsorger in Heiligenhafen und als Schulpastor in Oberhausen quittierte Jarchow den Kirchendienst, den er als einengend und eintönig empfand. Statt dessen schloß er sich Aus-

steigern an, hütete Ziegen in Griechenland und pflanzte dort Olivenbäume. Wieder in Deutschland, eröffnete der gelernte Theologe in Köln eine psychotherapeutische Praxis und versuchte, seelische Leiden mittels Meditation und Gesprächstherapie zu kurieren.

Daß die Kirche einen solchen Exoten heimholte, dokumentiert den Zwang, offensiver als bisher auf die durch Sexualkontakte übertragbare Immunschwäche Aids zu reagieren. Lange hatten sich auch

Prozesse

„Noch wenige Monate zu leben“

Aids-Viren als Waffe in einem Eifersuchtsdrama

Nie wieder werde sie einen Mann haben, schrie Iwan Elias, 39, und stach seiner Ex-Freundin Gina Olijve, 36, die mit Blut gefüllte Injektionsspritze in den Oberarm. „Denn nun hast du Aids, ja, Aids“, sagte er haßerfüllt. Dann ließ er die Frau – sie ist Mutter zweier Kinder – mit ihrem Schrecken allein.

Auf schwere Körperverletzung erkannte am Mittwoch letzter Woche die Amsterdamer Gerichtspräsidentin Catharina Eradus. Der Angeklagte Elias wurde zu zehn Jahren Haft verurteilt.

Das Gericht sah es als erwiesen an, daß Elias einen Aids-kranken Freund im Krankenhaus zur Ader gelassen hatte – mit dem Vorsatz, das HIV-infizierte Blut seiner Freundin Olijve einzuspritzen.

Im Frühjahr letzten Jahres hatte Elias seinen Bekannten Piet Borst in der Amsterdamer Valeriusklinik aufgesucht, in der Drogensüchtige behandelt werden. Während des Besuchs willigte der Aids-kranke Borst ein, sich von seinem Freund Blut abnehmen zu lassen. Elias habe ihm erklärt, so gab Borst zu Protokoll, er benötige das Blut „zur Infizierung einer schlimmen Person“.

Wer damit gemeint war, erfuhr Borst, als die beiden Fixer wenig später nach einer gemeinsamen Autofahrt vor einem neunstöckigen



Aids-Täter Elias (M.): „Absoluter Brutalo“

Mietshaus hielten. Während Borst im Wagen wartete, verschaffte sich Elias unter dem Vorwand, „eine Geldangelegenheit klären“ zu wollen, Zutritt zu Ginas Wohnung. Elias überwältigte die Frau und setzte ihr die Blut-spritze. Ein „absoluter Brutalo“, befand der *Telegraaf* über den Täter.

Die Folgen der Eifersuchtsstat wurden während der Verhandlung aktenkundig. Niederländische Aids-Experten, in deren Behandlung sich die Überfallene begeben hatte, bestätigten, daß die Frau durch die Blutinjektion tatsächlich mit HIV infiziert worden war. Sie konnten überdies nachweisen, daß der Erreger im Organismus von Gina Olijve identisch war mit dem aus der Blutbahn des Aids-kranken Elias-Freundes.

* Mit Richterin Eradus, Verteidiger; Gerichtszeichnung von Rod Been.

Das wissenschaftlich abgesicherte Amsterdamer Urteil entzieht nebenbei auch all jenen Aids-Theoretikern den Boden, die sich sektiererisch um den kalifornischen Mikrobiologen Peter Duesberg scharen. Duesberg und seine Mitstreiter behaupten, zwischen HIV-Infektion und Aids bestehe kein ursächlicher Zusammenhang, Homosexuelle erkrankten an Aids aufgrund ihres „riskanten Lebensstils“, und für den Tod HIV-infizierter Babys sei nicht das Virus verantwortlich, sondern eine Vernachlässigung durch die Eltern.

Auch in dem Fachblatt *Psychologie Heute* kommen inzwischen Duesberg-Adepten zu Wort, so in der Juni-Ausgabe eine „Ärztin und Aids-Expertin“ namens Juliana Sacher mit der Behauptung, Aids sei „letztendlich eine Umwelterkrankung“.

Solche – durch wissenschaftliche Befunde längst ad absurdum geführten – Aids-Legenden zu widerlegen, ist auch der Fall der gewaltsam infizierten Gina Olijve geeignet.

Bei ihr diagnostizierten die Ärzte bereits deutliche Aids-Symptome: hartnäckigen Pilzbefall im Rachenraum und einen fortschreitenden Zusammenbruch des Immunsystems.

Ginas Tod, so Aids-Klinik-Chef Sven Danner vor Gericht, sei „nur noch eine Frage von Monaten“.



Homosexuellen-Szene in Hamburg: „Es gibt keine Risikogruppen“

viele evangelische Kirchenoberen hinter dem gnadenlosen Urteil fundamentalistischer katholischer Bischöfe versteckt, Aids sei „eine Strafe Gottes“.

In Hamburg, wo 1992 Maria Jepsen zur ersten deutschen Bischöfin gewählt wurde, sind die Würdenträger durch Verluste in den eigenen Reihen aufgerüttelt worden: Zwei evangelische Geistliche starben an Aids, mehrere sind HIV-positiv.

Alarmierend sind auch die Hamburger Aids-Daten. In Jarchows Wirkungsbereich leben mehr als 6000 Infizierte, über 1000 davon weisen Krankheitssymptome auf. 624 Hamburger sind bisher an Aids gestorben.

Um Trauernden beizustehen und Infizierten Mut zu machen, verfügt der neue Aids-Pastor über ausreichend Erfahrungen: Bis 1992 hat er als Bediensteter des Kölner Gesundheitsamtes vom Aids-Virus befallene Menschen beraten und betreut. Um die Aids-Stiftung „positiv leben“ gründen zu können, opferte Jarchow eine Million Mark aus seinem ererbten Privatvermögen.

Ob der Einsatz des Aids-Pastors in Hamburg akzeptiert wird, hängt weitgehend von den Reaktionen in der Gemeinde St. Georg ab, von der aus Jarchow sein Amt ausübt. In dem von Drogensucht und Straßenstrich geprägten Problem-Stadtteil leben viele Homosexuelle. Reisebüros offerieren „Hologays“, Gastronomen werben mit Slogans wie „Gay in May“. Die Zahl der Infizierten ist in „St. Gayorg“ (Volksmund) höher als anderswo. Die einschlägigen Kneipen sind jeden Abend überfüllt.

Damit die Kirche sonntags nicht so leer bleibt wie bisher, will Jarchow alle vier Wochen einen Gottesdienst zum Thema Aids abhalten. Den sollen Infizierte mitgestalten, die sonst um die Kirche einen Bogen machen: Strichjungen, Prostituierte, Drogenabhängige.

Beginn ist abends um 18 Uhr, der traditionelle Zehn-Uhr-Gottesdienst fällt dafür aus. „Morgens“, sagt der Aids-Pastor, „liegen die noch kaputt im Bett.“

Kritiker fürchten, Jarchow könnte wegen seiner persönlichen Nähe zum homosexuellen Klientel die Betreuung anderer Betroffener vernachlässigen, die ebenfalls kirchlichen Beistand brauchen können: infizierte Heterosexuelle oder Bluter, die durch verseuchte Plasma-Präparate angesteckt worden sind.

Bei einer Diskussion mit Schülerinnen und Schülern der Hamburger Erich-Kästner-Schule beteuert der Aids-Pastor, er sei „für alle da“, nicht nur für die Gays, sondern natürlich auch für die „Stinos“, die „Stinknormalen“.

Als eine Schülerin von „Risikogruppen“ spricht, reagiert er gereizt: „Den Begriff müßt ihr ganz schnell aus eurem Wortschatz streichen. Es gibt keine Risikogruppen, nur riskantes Verhalten.“

Neugierig fragt ihn ein Schüler, ob er selber auch zum Test gegangen sei. Antwort: „Ja.“ Der Junge will weiter wissen, ob der Pastor vor dem Ergebnis Angst gehabt habe. Antwort: „Ja.“

Die Frage nach dem Testergebnis traut sich der Schüler dann doch nicht zu stellen. „Ich hätte auch keine Antwort gegeben“, sagt der Aids-Pastor. □